

Freiheit und Unabhängigkeit

Autor(en): **Walter, Emil H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **46 (1967)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiheit und Unabhängigkeit

Anmerkungen zu Peter Bichsels «Des Schweizers Schweiz»

Mit dem ihm eigenen, zuweilen etwas überanstrengten Bemühen um kleine und feine, gleichsam miniaturisierte Ideenfragmente hat Peter Bichsel kürzlich einige bemerkenswerte Einfälle zum Bild des typischen Schweizers veröffentlicht.¹ Ihr Hauptthema sind *Freiheit* und *Unabhängigkeit* der Schweiz, die Bichsel als Gegensatz konservativer Behauptung schweizerischer Eigenart versus fortschrittliche Kritik am Status quo begreift. Seine Thesen muten mitunter recht kritisch an und scheinen gegen die herrschende Unabhängigkeitsideologie für das Recht progressiver Liberalität eintreten zu wollen: «Wir sind ein bürgerliches Land . . . Wir sind reaktionär.»

Das Wort «reaktionär» ist hier aber nicht so böse gemeint, wie es klingt. Bichsel leitet es von «reagieren» ab: «Unsere geschichtliche Entwicklung ist eine ständige Reaktion auf das Ausland. Rudolf von Habsburg war ein moderner Staatsmann. Die Waldstätter wollten es aber weiterhin so haben, wie es immer war. Der Aufstand der Waldstätter war nicht ein Aufstand gegen jahrelange Unterdrückung, sondern ein Aufstand gegen Neuerungen. Nicht Revolutionen, sondern Reaktionen prägten unser Land.»

Kein Zweifel: wir sind ein bürgerliches, reaktionäres Land. Gegen wen und für was die Schweizer Garde kämpfte in Paris im Jahre 1792, interessiert uns nicht. Sie kämpfte heldenhaft und im Geiste von 1291, das genügt. Was die Französische Revolution und Napoleon uns brachten, vergessen wir gern: Hauptsache, sie verliessen unser Land, wir blieben unabhängig.

Dass die Schweizer primär aufs Unabhängigsein, nicht auf Veränderung aus sind, bereitet Bichsel einiges Unbehagen. Denn unabhängig sein heisst nicht unbedingt frei sein. Ist die Schweiz, obwohl unabhängig, auch frei oder, weil unabhängig, darum selbstverständlich auch frei?

Bichsel stemmt sich der schweizerischen Ideologie, die das letztere verkündet, entgegen. Er findet, manches sei falsch am Bild der typischen Schweiz, das wir so selbstgefällig pflegen und hegen. Es engt uns ein. Weil wir vor allem unabhängig, typisch schweizerisch sein wollen, sind wir unfrei, intolerant; argumentieren moralisch gegen Abweichler aller Sorten; sind misstrauisch gegenüber dem, was von aussen kommt, misstrauisch gegenüber Veränderung schlechthin.

Und doch bekennt sich Bichsel zu diesem Land, das primär unabhängig und reaktionär, aber eben zugleich *auch* frei ist. «Ich habe das Recht, hier

¹ Peter Bichsel, «Des Schweizers Schweiz», «Du», Bd. 27, August 1967, S. 584—588.

(in der Schweiz) zu bleiben. Das ist mir viel wert. Es macht mir auch Spass, und ich werde bleiben. Mir gefällt es hier.» Eben noch hat sich Bichsel darüber beklagt, dass die politische Auseinandersetzung bei uns zu Sentimentalisierungen neigt; dass, wer nicht stolz verkündet: «Ich bin Schweizer», sogleich als schlechter Schweizer abgestempelt ist. Und schon beeilt er sich, seine Kritik am schweizerischen Konservatismus in ein wohlanständiges Loyalitätsbekenntnis sorgsam einzupacken. Das kann nicht zufällig sein. Bichsels Bemühungen sind für einen grossen Teil unserer sogenannten Nonkonformisten durchaus typisch. So unschweizerisch nonkonformistisch, wie sie sich geben, scheinen sie offenbar gar nicht zu sein. Warum ist dies so?

Es geht hier eigentlich um die Frage nach *Vernünftigkeit und politischem Sinn des konservativen Common sense unseres Landes*. Kommt diesem ein Wahrheitsmoment zu, das derjenige, der für Freiheit, nicht bloss Unabhängigkeit eintritt, klugerweise zu beherzigen hat? Oder bricht der konservativ-pragmatische Geist unseres Landes jeglichem progressiven Willen zur Veränderung gewaltlos, aber gründlich die Spitze ab und verurteilt ihn von vorneherein zur Wirkungslosigkeit?

Falls letzteres zuträfe, scheint sich Bichsel daran nicht übermässig zu stossen. «Wir sind ein bürgerliches Land. Man kann das in guten Treuen positiv sagen . . .» Zwar erinnert er, gegenüber der offiziellen Beschwörung von 1291, an die Geschehnisse des Jahres 1848. Dass unser Land von einem bloss unabhängigen zu einem freien Land wurde, hat mit den Morgartenkämpfern gar nichts, «aber sehr viel mit den Liberalen des frühen 19. Jahrhunderts zu tun. Ihnen habe ich meine persönlichen Freiheiten zu verdanken. Sie haben sie gegen Widerstände und Mehrheiten durchgesetzt . . . Ihre Nachkommen würden die Leute von 1848 zu den Unanständigen zählen, denn die Liberalen waren die Opposition, die Neuerer, die ‚Linke‘». Bichsel steht für diese Leute von 1848 ein und beklagt, dass heute ihr Geist weitgehend ausgestorben sei. Auf diesem Satz: «Ihr Geist ist ausgestorben», müsste Bichsel somit insistieren und auf der Pflicht eines jeden Zeitgenossen, sich seiner wahrhaft vorbildlichen Vorfahren kräftig zu erinnern. Aber nur allzu schnell erlahmt Bichsels kritische Anspannung; an ihre Stelle tritt das Bekenntnis zur wenn auch konservativen, so doch im grossen und ganzen ach so liebenswerten Schweiz. *Dies ist das Dilemma des schweizerischen Intellektuellen überhaupt*: für Veränderung, Modernität, Freiheit kann er nur mit halbem Herzen plädieren; denn dem Wunsch nach Veränderung tritt von Anfang an gleichgewichtig die Überzeugung zur Seite, auch im schweizerischen Konservatismus (dem schwerfälligen Föderalismus beispielsweise) stecke ein Moment Wahrheit, das es zu berücksichtigen und ernst zu nehmen gelte. So fällt die kritische Anstrengung, der Wunsch, dass es anders werde, alsbald in sich zusammen; und wer nicht resignieren will, emigriert.

Die entscheidende Frage lautet: Kann das kritische Engagement dieses Wahrheitsmoment im schweizerischen Konservatismus in sich aufnehmen,

ohne als solches zusammenzubrechen? Kann eine *radikalkritische* Bewegung in der Schweiz *zugleich* in altbewährter Weise *pragmatisch* operieren?

Bichsel weicht dieser Frage, die sich *hier und heute* stellt, aus. Das interessante Phänomen einer zugleich fortschrittlich-freiheitlichen wie typisch schweizerischen, also gemässigt-pragmatischen Bewegung verlegt er in die Vergangenheit, ins Jahr 1848. Wäre eine solche Bewegung *heute* noch denkbar?

Um ihr den Boden zu bereiten, wäre es erste Pflicht, zunächst ihre Unmöglichkeit heute einzugestehen. «Ihr Geist ist ausgestorben.» Dies haben wir schlicht zur Kenntnis zu nehmen; und der kritischen Intelligenz obläge es, ihrer geheimen Bewunderung für schweizerischen Pragmatismus und soliden Bürgersinn vorerst einmal keinen allzu lauten Ausdruck zu verleihen. Damit nimmt sie nur sich selber den Wind aus den Segeln. Dass aber dieser Wind zu Recht bläst und noch viel stärker in das träge Schweizer Hochgefühl hineinblasen sollte, daran kann kein Zweifel bestehen.

Bichsel selber erwähnt eine Hauptsache: die Armee. «Wir halten uns für nüchtern. Eine nüchterne Schweiz wäre mir lieb. Wenn unsere Armee eine nüchterne Angelegenheit wäre, könnte ich mich eher mit ihr anfreunden. Der Schweizer lernt aber seine Waffe nicht für den Notfall handhaben, sondern an und für sich. Wir halten unsere Armee nicht vor allem für notwendig, schon gar nicht für ein notwendiges Übel, sondern wir lieben sie. Sie ist unser Volksgut, unsere Folklore.»

Über Bichsel hinausgehend wäre konkret zu fragen: Was ist das eigentlich, der «Notfall», im Atomzeitalter und im gegebenen weltpolitischen Kontext? Gibt es vernünftige Alternativen zur offiziellen militärpolitischen Doktrin?² Wenn ja, wie liessen sie sich in ein Gesamtkonzept schweizerischer Aussen- und Innenpolitik einfügen; wie beispielsweise könnten sie mit einer aktiveren Bildungs- und Entwicklungspolitik in Verbindung gebracht werden, so dass die Teilstrategien einer fortschrittlichen Alternativpolitik wie Zahnräder ineinandergriffen? Die Möglichkeit, dass etwa die Enttabuisierung unseres Konzeptes der bewaffneten Neutralität den konservativen schweizerischen Nationalcharakter empfindlich in Frage stellte, könnte leichten Herzens in Kauf genommen werden. Denn beim heutigen Trend der Weltgeschichte wird sich unser typischer Schweizer Bürgersinn (die Liebe zur Armee zum Beispiel) *zunehmend als Relikt vergangener Verhältnisse erweisen und damit nicht nur wohltuend mässigend, sondern zunehmend schlicht reaktionär wirken*. Bichsel irrt, wenn er glaubt, unter den massgeblichen Kreisen des Auslandes werde die Schweiz immer noch nicht nur als schönes und sauberes, sondern auch fortschrittliches Land bewundert. Wir werden zunehmend als Überbleibsel vergangener Verhältnisse *bestaunt*, als Vorbild *bewundert* zuletzt.

² In Heft 6 und 11 der «Roten Revue» 1966 habe ich dieses Konzept einer Kritik unterworfen, gegen die bisher von militärischer Seite kaum ein wirklich stichhaltiges Gegenargument vorgebracht werden konnte.

Wir haben keinen Grund, dieses Urteil nicht ernst zu nehmen und auf unsere Unabhängigkeit uns zu versteifen. Wir dürfen uns aber auch nicht damit begnügen, mit abstrakten Proklamationen des Unbehagens oder ohnmächtig klassenkämpferischen Parolen linksintellektuelle Selbstbefriedigung zu betreiben. Es gilt, *konkret* zu werden und sich einer zugleich *radikalkritischen* wie *pragmatisch-realistischen*, das heisst *genauen* Argumentationsweise zu befleissigen. Von Genauigkeit und Präzision kann die kritische Intention nur profitieren. Je tiefer sie sich in die schweizerischen *Realitäten* des 20. Jahrhunderts versenkt, meine ich, desto deutlicher wird ihr die Notwendigkeit und auch die Möglichkeit vor Augen treten, dass einiges in unserem Staate dringend gründlicher Umgestaltung bedarf. Die nachgerade langweilig gewordene Auseinandersetzung um Sinn und Unsinn des schweizerischen Nonkonformismus erledigte sich dann von selbst: nonkonforme Kritik hätte sich mit Hilfe präziser, stichhaltiger Argumente den Weg geöffnet, die verändernde Diskussion wäre in Gang gebracht.

Profile der Weltpolitik

Präsident Johnson kämpft an zwei Fronten

«Es steht eine grausame Ironie in der Tatsache, dass in einem Land, das auf dem Prinzip der Gleichheit aller gegründet wurde, noch heute darüber diskutiert wird, ob die Hautfarbe den Charakter des Menschen bestimmt. Es ist Mitternacht in unserer Gesellschaft», so Friedensnobelpreisträger Martin Luther King, der jahrelang die Integration der amerikanischen Neger auf gewaltlose Art predigte, der jahrelang kämpfte, um das zu verhindern, was nun in den Vereinigten Staaten eingetreten ist: ein zweiter Bürgerkrieg droht! Negerführer, wie Luther King und Roy Wilkins, die wider die Gewalt zu Felde zogen, verlieren in diesem «heissen Sommer» ihre Gefolgschaft. Die Neger wenden sich jungen Hitzköpfen zu, wie Stokely Carmichael und Rap Brown, die das weisse Amerika vernichten wollen. Ihr Schlagwort ist «Black Power», Macht für die Schwarzen, bewaffnete Macht. Carmichael propagiert den Partisanenkrieg: «Wir müssen in Amerika fünfzig Vietnams schaffen.»

Amerika steckt in einer schweren Krise, es ist in Vietnam engagiert und erlebt im eigenen Land den Aufstand der schwarzen Gettos. In Vietnam schiessen schwarze und weisse Amerikaner gemeinsam auf Gelbe, in Amerika schiessen weisse Amerikaner auf schwarze Amerikaner, töten Amerikaner andere Amerikaner. Es ist Amerikas zweiter Bürgerkrieg.

Dabei hatte alles so hoffnungsvoll begonnen. Präsident Kennedy hatte die Negerfrage in die Hand genommen, und Präsident Johnson hatte dem Kon-